

So schwer es ihm ward, die alten treuen Pflegeeltern zu verlassen, so konnte er doch dem innern Drange nicht widerstehen. Er nahm unter vielen Thränen von den treuen Pflegern seiner Knabenjahre Abschied und ging, nachdem er nebst den besten Lehren auch seinen Becher empfangen hatte.

8. Winteraufenthalt.

Rüstig wanderte der zum Jüngling herangewachsene Knabe jetzt durch den Wald, der in großer Ausdehnung längs dem Flusse hinabzog. Wo von der Seite her ein Bach oder kleines Flüschen einmündete, stand wohl hier oder dort eine Fischerhütte oder sonst eine kleine Wohnung, um welche her der Eigenthümer den Wald ausgestockt oder einen Garten und etwas Ackerfeld angebaut hatte. Er fand hier überall gute Leute, die den jungen Wanderer freundlich aufnahmen, an deren Tisch er sich sättigen konnte.

Noch am ersten Tage sah er seinem Wege gegenüber auf einer mäßigen Anhöhe feste Mauern und einen des Daches beraubten Thurm. „Ist das eine Stadt da oben?“ fragte er einen Hirten, der in der Nähe einige Ziegen weidete. „Ja wohl,“ antwortete der Hirte: „Das ist ja „Wimpin“, in jetziger Sprache „Weiberpein“, die Stadt, die von dem wilden Hummenvolke zerstört wurde und in der sie die Weiber so grausam mißhandelten, daß sie davon den Namen erhielt.“ (Heut zu Tage heißt sie Wimpfen; ihr Name ist aus dem alten Wimpin entstanden.)

An seinem zweiten Reisetage ruhte er einmal an dem Ufer des Neckars. Da flogen einige Vögel herbei und setzten sich zwitschernd auf einen Baum, der am Wege stand. Und er hörte deutlich und verstand, wie der eine von der zahlreichen Schaar sang:

„Winter, Winter kommt bald,
Bringt uns den Schnee und macht kalt,
Uns decken Federchen dicht,
Uns wärmt auch flockiger Flaum,
Heida! drum fühlen wir's nicht,
Heida! wir merken es kaum.“

Als dieser schwieg, fing ein Anderer an und er verstand, was er sang:

„Menschen sind nicht so gut d'ran,
Ziehen wohl Winterkleid an,
Doch wer sich keines besorgt,
Kriegt dann auch keines geborgt.“